

gepackt, sich nur vom Schuster verabschiedet. Nach Hamburg, nach Hause, so schnell wie möglich, selbst wenn sie wieder in die Fänge der Mutter geriet.

Ein letztes Mal schaute sie zurück. Die Schusterwerkstatt geschrumpft zur Miniatur, kaum noch zu erkennen, aber sie konnte es sich vorstellen: Meister und Geselle hockten am Tisch vor dem Fenster, mit krummen Rücken über die Leisten gebeugt, in den konzentrierten Gesichtern Furchen von Anstrengung und Entschlossenheit. Keine Blicke für die Welt draußen. Dunkel war es. Eng ging es zu. Klagen fanden weder Raum noch Gehör, wenn die Männer die Sohlen formten, die Ledernutzen zuschnitten, sie energisch mit Nägeln befestigten und mit Geschick und Kraft vernähten. Anita hatte diese Szene seit Beginn ihrer Ausbildung bei Arthur Siebelist malen wollen. Sie hatte unzählige Wochen oben in der

Mansarde über der Werkstatt logiert, wenn der Lehrer in den warmen Monaten aus seinem Hamburger Atelier auszog, die Freilichtmalerei anordnete und Schülerinnen und Schüler aufs Land ausschwärmen ließ.

Sechs Jahre Sommerschule. Sechs Jahre Siebelist.

Heute gingen sie zu Ende. Die feine Grenzlinie zum Unerträglichen war deutlich überschritten. Siebelist hatte sie bloßgestellt, lächerlich gemacht, vor aller Augen vorgeführt. Es reichte. Nun musste sie nach vorn blicken, die Bahnhofstraße hinauf. Sie blinzelte in die Sonne, die Vergangenheit im Rücken, doch das Klopfen des Hammers glaubte sie noch immer zu hören. Trotz der Entfernung vermochte es der scharfe Geruch des Schusterleims, ihr den Atem zu nehmen. Wenn sie ihn sich nur vorstellte, stach er in der Nase.

Die Kunstakademien blieben Frauen

verschlossen, deswegen hatte sie anfangs eine Ausbildung in dekorativer Malerei am Berliner Kunstgewerbemuseum erwogen. Die angewandte Kunst bot Vielseitigkeit, schien Anita sinnvoller, als sich auf die schönen Künste zu beschränken. Damit ließe sich Geld verdienen, ein gutes Argument, nicht von der Hand zu weisen, obwohl der Vater sie unterstützte. Er war inzwischen mehr Privatier als Kaufmann, die Familie Rée durchaus vermögend. Nein, sie wollte sich nicht auf den immerwährenden Beistand verlassen. Der geliebte Vater wurde älter und älter, und sollte er auch noch so gut für ihre Zukunft vorsorgen, es galt, einen eigenen Weg zu finden.

Der warme Landwind blies ihr ins Gesicht. Lose Haarsträhnen flatterten vor den Augen. Anita verbannte die Störenfriede unter die Krempe des roten Huts, hielt ihn fest, dass eine plötzliche Brise ihn nicht forttragen konnte.

Vieles war so leicht, dass es Halt brauchte, anderes so schwer, dass es niemals in Gang kam.

Natürlich bestand die Möglichkeit, dass sich ein Mann an ihre Seite gesellte, einer, der ihr gefiel, am besten einer, der ein Auskommen garantierte und eine Familie ernähren konnte. So machten es die jungen Frauen. Das dachte sich die Mutter. Der Vater sähe es sicher gern. Solange Emilie, die ältere Schwester, unverheiratet war, blieb Anita noch Zeit. 25 Jahre alt war sie nun.

»Studiere nur, Kind. Der richtige Mann wird deine Fähigkeiten zu schätzen wissen.« Vater scherte sich nicht um die Warnung der Mutter. Eine junge Frau mit Bildung, eine, die sich der Kunst verschrieb, verkümmere zu einem verbitterten Wesen, dem jede Weiblichkeit abgehe. So sagten die Leute. Vater hielt die Kunst für eine akzeptable, ja gar angemessene

Beschäftigung für eine Frau, die auf die Ehe wartete.

Anita verzieh dem Vater. Sie konnte ihm nicht böse sein. Doch sie befand sich nicht im Wartezustand, sondern im Aufbruch. Sie wollte lernen, Kunst nicht nur zu betrachten und zu verstehen, sondern sie zu schaffen, nicht die Werke der Männer zu kopieren, sondern sie mit eigenen Händen nach eigenen Ideen entstehen zu lassen. So schnell wie möglich. Heute, nicht morgen.

Sie setzte sich in Bewegung, setzte Fuß vor Fuß auf die Bahnhofstraße von Hittfeld, machte große Schritte. Anita, die Schreitende.

Die Frau an sich könne bestenfalls Dilettantin sein, war die gängige Meinung. Aus Frauen im Wartezustand mache man keine Kunstschaffenden, sondern bestenfalls Kunstverstehende. In jedem Fall solle die Frau eine schöne Künstlerin sein, eine, die gefalle.